

Jeder Tag ist ein Aids-Tag

Internist Hans Jäger hat ein großes Ziel: Patienten zu kurieren und die bislang unheilbare Krankheit besiegt zu sehen

VON SABINE BUCHWALD

Etwa 78 000 Menschen in Deutschland sind mit dem HI-Virus infiziert, so viele wie noch nie zuvor. Das teilte Anfang der Woche das Berliner Robert-Koch-Institut mit. 3400 Menschen hätten sich dieses Jahr neu infiziert, mehr als in den Jahren zuvor. Eine geschätzte Zahl; eine Zahl, die einen Experten wie Hans Jäger dennoch etwas überrascht. So war sie denn auch Gesprächsgegenstand in der Frühstücksrunde mit den Kollegen seiner Praxis. Jeden Morgen sitzt man mit Kaffee und Semmeln beisammen, von acht bis neun, bis die ersten Patienten kommen, um Fälle des Vortages zu besprechen. Gehen solche Mitteilungen durch die Medien, werden sie ebenfalls diskutiert.

Es ist kein Zufall, dass die Bilanz gerade jetzt, Ende November, veröffentlicht wurde. Der 1. Dezember ist Welt-Aids-Tag. Seit 1988 bündeln sich weltweit rund um dieses Datum Aktionen, die über die Immunschwächekrankheit informieren, sensibilisieren sollen für das Thema und nicht zuletzt Spenden eintreiben.

Für den Internisten Hans Jäger ist jeder Tag ein Aids-Tag. Er sagt: „In 30 Jahren hat es keinen einzigen gegeben, an dem ich nicht mit dem Thema befasst war.“ In der Arbeit mit Patienten, bei Vorträgen, beim Schreiben von Büchern. Jäger ist heuer 65 Jahre alt geworden. Andere geben ab in diesem Alter an jüngere Generationen. Er aber zieht sich nicht zurück, sondern arbeitet bewusst mit jungen Leuten zusammen, will noch lange nicht aufhören. Nicht als praktizierender Arzt, nicht als Forscher. Sein Ziel ist es, Patienten zu kurieren und die bislang unheilbare Krankheit besiegt zu sehen. Er glaubt, dass dies innerhalb der nächsten fünf Jahre möglich sein könnte. Eine Erklärung für die Zunahme der Neuinfektionen hat Jäger spontan nicht parat. Spekulationen sind seine Sache nicht. Er ist Wissenschaftler und ein Optimist, der die Geschwindigkeit des Fortschritts in der HIV/Aids-Forschung mit der Stärke eines Ferraris vergleicht. „Wir sollten jetzt nicht rufen: Der Wolf ist da“, sagt er. Keine Panik also ob der neuen Statistik.

Ein Forschungsprojekt vor 30 Jahren hat ihn auf die Spur von HIV gebracht. Als Spezialist für Blutkrebs am Schwabinger Krankenhaus war er damals für die Deutsche Krebshilfe für zwei Jahre in New York. Seine Frau, eine Psychologin, und seine drei Kinder, zu dieser Zeit acht, sechs und ein halbes Jahr alt, zogen mit ihm mit. Monate mit vielen Nachtschichten und großartigen Reisen durch die amerikanische Provinz erwarteten ihn. Es war die Zeit von Keith Haring und Andy Warhol, des New Wave und der Partys im GBCB's auf der Bowery. Jäger aber befasste sich wohl mehr mit der Entdeckung eines fatalen Phänomens: „Auf unserer Station tauchten im-

mer mehr Männer mit meist ähnlichen Symptomen auf: Fieber, Lungenentzündung, geschwollene Lymphknoten, Hautausschläge“, erzählt er. „Die meisten waren homosexuell, das war auffallend.“

In vielen Fällen konnten Jäger und die amerikanischen Kollegen bestenfalls die Ursache feststellen und letztlich nur Sterbehilfe leisten. Aids war als eigenständige Krankheit seit dem 1. Dezember 1981 offiziell bestimmt, von der medikamentösen Beherrschung des Virus war man aber damals noch weit entfernt. Die Rate der Infizierten stieg rasant. Und Jäger war als Arzt brennend an der Erforschung der Ursachen interessiert. Heute resümiert er, dass er sich wohl leichtsinnig in das Thema und die Behandlung der Betroffenen reingestürzt habe. „Angst vor Ansteckung wäre ein natürlicher Schutzmechanismus gewesen“, sagt er. Aber die kannte er nicht. Ungleich größer spürte er die Sorge Jahre später um eine Kollegin seines Praxisteam, die sich zwei Mal mit einer Nadel gestochen, aber, wie sich glücklicherweise herausstellte, nicht infiziert hatte.

Die Praxis mitten in der Stadt garantiert die Anonymität des Einzelnen

Zurück in Deutschland arbeitete Hans Jäger in den 80er Jahren zuerst wieder im Schwabinger Krankenhaus auf der Frauen-Onkologie-Station. Aids, die Schwulenseuche, wie die Krankheit damals despektierlich genannt wurde, blieb aber weiterhin im Fokus seines Interesses und führte letztlich zur beruflichen Selbstständigkeit. „Wir hatten Räume im allerhintersten Winkel des Krankenhauses für die infizierten Patienten bekommen“, erzählt er. Der Weg dorthin zur Untersuchung sei für die vom Tod gezeichneten, ausgemergelten Menschen oft kaum zu schaffen gewesen. Diese Zumutung nagt an ihm noch heute.

1990 sagte sich Jäger schließlich los vom Klinikbetrieb und eröffnete mit seiner Kollegin Eva Jägel-Guedes eine eigene Praxis mitten in München. „Es war uns anfangs nicht klar, was die Lage direkt am Stachus bedeutet“, erzählt er. Taxistand und Flughafen-S-Bahn sind praktisch vor der Tür, die vielen Menschen garantieren die Anonymität des Einzelnen.

Durch seine zahlreichen Auftritte in Diskussionsrunden, auf Tagungen und im Fernsehen hat sich der Facharzt einen Namen gemacht. Er leitet alle zwei Jahre die Münchner Aids-Tage, die heuer wieder im März stattgefunden haben. Man erkennt ihn an seinem Schnauzbart, der über die Jahre nicht dünner, aber grau geworden ist. Mit freundlich-wachem, auch mal durchdringend-strengem Blick sitzt er Menschen gegenüber, kann zuhören und klar formulieren, was er zu sagen hat.



„In 30 Jahren hat es keinen einzigen Tag gegeben, an dem ich nicht mit dem Thema Aids befasst war“, sagt der Internist Hans Jäger. In der Arbeit mit Patienten, bei Vorträgen auf Kongressen, beim Schreiben von Büchern.

FOTO: JAKOB BERR

In den Anfangsjahren ging es ihm besonders um Aufklärung und ein Bewusstsein in der Bevölkerung für die Infektionsgefahr. Er wettete in diesen Jahren gegen die bayerische Regierung und gegen eine Meldepflicht. Er brach Tabus, indem er über Sex sprach, über das Schwulsein, über den Gebrauch von Kondomen. Noch in New York, erzählt Jäger, habe er sich von einem homosexuellen Arzt Intimes aus der Szene erklären lassen. Da habe er rote Ohren bekommen. Längst dürfte ihm kein menschliches Bedürfnis mehr fremd sein.

Mit einem Team von 30 Leuten betreuen Jäger und Jägel-Guedes überwiegend Menschen mit HIV-Infektionen. Schwerpunktpraxis nennt man eine solche Ärztegemeinschaft; die am Karlsplatz gehört zu denen mit den meisten Patienten in Deutschland. Den Superlativ will Jäger nicht für sich in Anspruch nehmen. Die Patienten kommen zu etwa 80 Prozent aus München und dem Umland. Auch Betroffene aus Berlin und Frankfurt suchen Rat und die geeigneten Medikamente, Businessleute aus Russland und den arabischen Emiraten, Menschen aus Teilen der Welt, wo die ärztliche Schweigepflicht nicht selbstverständlich ist wie hier.

Seine Aufgabe: die psychologische Betreuung und die schnelle Eindämmung des Virus

Geschickt werden sie oft nach einem positiv ausgefallenen Test von ihrem Hausarzt, von der Aidsberatung, vom Gesundheitsamt oder von Freunden. Die Bestürzung ist oft immens. „Wir sehen hier manchmal schluchzende schwule Männer, die aus allen Wolken zu fallen scheinen“, sagt Jäger. Und er wundert sich, wenn manche aus dieser sogenannten Risikogruppe über die Möglichkeit einer Infektion offensichtlich niemals ernsthaft nachgedacht haben. Denn sie gehören vor allem zu den Neuinfizierten. Die Frage, wo oder wie man sich infiziert hat, ist aber nicht der wesentliche Punkt, wenn sie zu Jäger kommen. Vielmehr die psychologische Betreuung und vor allem die schnelle Eindämmung des Virus. Denn besonders am Anfang sind Infizierte besonders ansteckend. Die Viren lassen sich mittlerweile schnell medikamentös reduzieren, so dass sie schon bald nicht mehr nachweisbar sind.

Ein Restrisiko bleibt aber. Die Verträglichkeit der Medikamente hat sich enorm verbessert. Und doch leiden einige Patienten unter Durchfall, Blähungen, Erbrechen, Schlaflosigkeit, manche werden depressiv. Aber es stehen eine Reihe verschiedener Präparate zur Verfügung. „Wir können in Deutschland auf sehr hohem Niveau behandeln“, sagt Jäger. Anders als etwa einem Hausarzt gestehen die Krankenkassen dem Spezialisten eine längere Behandlungsdauer zu. 15 000 Euro kostet ein Patient etwa pro Jahr.

Zu sprechen kommt Jäger in seinem Behandlungszimmer regelmäßig auf Diskriminierung. Sie sei spezifisch für die Infektion. „Wir sagen allen: Seien sie vorsichtig, vor allem am Arbeitsplatz.“ Er findet, es sei das Beste, zu schweigen. Aber nicht beim Arzt. Auch wenn er weiß, dass Kollegen aus Unwissenheit, etwa Zahnärzte, die Behandlung von HIV-Positiven oft verweigern.